

Predigt von Christina-Maria Bammel
1. Weihnachtsfeiertag 2021 in Zeuthen

Liebe Gemeinde,

eine kleines Weihnachtsrätsel zu Beginn: Wie viele und welche Weihnachtslieder kennen Sie, in denen ausdrücklich die Kinder eingeladen, besungen oder angesprochen werden? Ihr Kinderlein kommet o kommet doch all. Das darf da nicht fehlen.

Weihnachtszeit ist Kinderzeit. Ohne Frage. Kindererinnerungen an Weihnachtstage tauchen immer mal wieder auf, auch wenn die einzelnen Weihnachtsfeste in der Erinnerung verschwimmen. Die Kindheitsmuster der vergangenen Weihnachtsfeste haben sich eingeprägt. Dazu gehört für mich auch die Erinnerung an die Gäste zu den Festtagen. Wenn sie dann in der Tür standen und plötzlich den Kindern des Hauses zuriefen: „ Was seid ihr groß geworden. Und dem Papa so aus dem Gesicht geschnitten - oder: Ganz die Mama. Nicht nur in unserer Familie haben genau diese Worte zum festen Begrüßungsritual gehört.

In einem Gebet heißt es, wir seien nicht nur unseren Eltern, sondern Gott aus dem Gesicht geschnitten. Das Gebet lautet so: „Ich danke

dir, Schöpfer, dass du auf den Gedanken gekommen bist, so ein wunderbares Geschöpf zu schaffen, wie ich es bin. Mit eigenem Kopf und eigener Seele. Dir wie aus dem Gesicht geschnitten. Dein Kind.“ (in: Arno Schmitt (Hg.), Wer von der Liebe singt, der kann vom Kreuz nicht schweigen, Gütersloh 2021, S. 313.) Es ist gut, so ein Gebet zum Beispiel zur Taufe zu sprechen. Und das Gebet gehört auch für mich heute idealerweise in diesen Weihnachtsmorgen hinein. Danke Gott, dass ich dir wie aus dem Gesicht geschnitten bin. Dein Kind. Denn ich erkenne mich wieder in einem Neugeborenen, das durch deine himmlische Hand, geboren von einer Frau, gerade in diese Welt hinein entbunden wurde. Wie kann ich, wie können wir diesem Neugeborenen, diesem Gotteskind, Gott selbst, wie aus dem Gesicht geschnitten sein? Wie ähnlich sind wir dem Wickelkind aus Betlehem? Auf dieser Spur will ich einen Moment mit Ihnen bleiben. Auf der Spur dieses Kindes, auf der Spur, Gottes Kind zu sein. Kind sein heißt in der Regel, Eltern haben. Ihnen manchmal nicht nur aus dem Gesicht geschnitten zu sein, sondern auch Eigenschaften von ihnen geerbt zu haben, ob man will oder nicht.

Und nicht nur deshalb können Eltern-Kind-Beziehungen so komplex sein. Meist gehen sie gut. Aber es sind auch verkorkste

Liebesgeschichten darunter. „Ich besuche nach Heilig Abend meine Mutter, und ich habe schon jetzt keine Lust dazu“, hat mir letzte Woche eine Freundin zugerannt, die sich dann eben doch Jahr für Jahr brav auf die Reise zu ihrer Mutter macht. Man bleibt Kind, manchmal zu nah dran an den Eltern, manchmal zu weit weg. Eltern-Kind-Beziehungen sind keine perfekten Geschichten. Und auch, was dieses Geburtsfest erzählt, ist alles andere als eine Geschichte mit perfekten Beziehungen. Da sind Brüche, da wollte ein überrumpelter Fast-Vater die Flucht ergreifen, da hat sich eine Mutter wiedergefunden in einer Situation, die sie sich so völlig anders vorgestellt hat. Und beide Eltern ahnen, mit diesem Kind wird es alles andere als ein perfekter, harmonischer Weg werden. Eltern-Kind-Beziehungen stehen unter großem Gelingensdruck. Aber sie sind anfällig für Spannungen und Brüche. Es reißen auch Verbindungen und die Lücke bleibt lebenslang. Wenn dann die Worte füreinander fehlen oder nur noch Worthülsen übrig bleiben, wird's trist. Noch schlimmer, wenn etwas davon in die jährliche Weihnachtspost rutscht.

Ich muss da etwa an den kleinen neunjährigen Wilhelm Busch denken, der von seinen strengen puritanischen Eltern verschickt

wurde zum Onkel, dem harten Pastor. Und der führte ihm dann wohl auch die Hand, als Klein-Wilhelm brav seine Weihnachtszeilen für die Eltern pinselte: „Ich möchte euch auch gern eine kleine Freude zum Feste gemacht haben, aber meine Kräfte sind dies Jahr noch zu gering, um irgendetwas hervorzubringen, was euch wirklich Freude machen könnte..“ Man möchte die Erwachsenen schütteln, dass sie einem Kind zumuten, so etwas von sich schreiben zu müssen, aus der Ferne und mit schrecklichem Heimweh. Wilhelm Busch hat Zeit seines Lebens in tiefer Skepsis zu Menschen und Institutionen gelebt, die solche Erziehungs- und Herrschaftsmuster zuließen.

Oder die britische Krimi-Lady Dorothy Sayers und deren Weihnachtspost aus jüngeren Jahren an ihre Mutter. Da versucht die Tochter der Mutter klar zu machen ...dass sie zum Fest einen gerade frisch aufgegabelten jungen Mann mitbringen wird, weil wieder eine andere Beziehung in die Brüche gegangen war... mit allerliebsten Weihnachtsgrüßen.. Und von ihren Geld- und Berufssorgen hatte Dorothy lieber gleich geschwiegen. Das Unverständnis der Mutter war ohnehin schon groß genug.

Oder Rilke , der an seine Mama schwelgend schrieb, dass er von ihr gelernt hat, was Vorfreude ist, und dass Weihnachten selbst ja auch

ein Fest der Vorfreude bleibt. Der aber in Wirklichkeit ein tief ambivalentes Verhältnis zu seiner Mutter hatte, die in ihm offenkundig immer nur die früh verstorbene Schwester finden wollte. Was für ein Erbe für den jungen Rainer!

Schmerz und Weh - versteckt zwischen den Zeilen in der Weihnachtspost. Wir haben heute Weihnachtspost in einer anderen Tonlage. Aus dem Ersten Johannesbrief. Da heißt es für das Christfest: "Seht hin, was für eine Liebe uns der Vater im Himmel geschenkt hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen. Und wir sind es! Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, auch wenn noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden..."

Diese Weihnachtspost spielt darauf an, was wir alle einmal waren und sind: Kinder. Sie waren es auch - vielleicht Papakinder, Mamakinder, Glücksinder oder Problemkinder. Was auch immer Sie für ein Kind waren, Sie bleiben eines: Gottes Wunschkind. Das ist, was zählt für den Briefschreiber. Das ist schon das Weihnachtswunder, kurz und knapp, gesagt und ohne dass von Hirten, Engeln, Eltern und Stalltieren erzählt wird: Gott sandte ein

Kind in die Welt. Und es wurde der Welt zum Spiegel. Denn die Welt konnte sich darin selbst erkennen. Konnte darin erkennen, wie verletzlich, wie an und für sich zart und angewiesen jedes einzelne menschliche Geschöpf ist und bleibt. Die Welt konnte und könnte in diesem Spiegel ihr ganzes leuchtendes Glück und ihre eigene Sterblichkeit erkennen. Das Gotteskind wird uns zum Spiegel. Wir erkennen uns darin als die Kinder Gottes, von denen der Schöpfer sagt: Ihr seid meine Wunsch- und Wunderkinder. Das Kindsein gehört zum Weihnachtsfest wie Krippe, Keks und Gloriaklänge. Mit Kindern fängt das Hoffen an. Wenn es gut geht, erlebt jedes Kind bei seiner Geburt, dass mit ihm viele Hoffnungen, viel Freude auch, verbunden wird. Wieviel mehr ist das der Fall mit dem Christuskind. Gesalbt mit Hoffnung, Liebe, Vertrauen. Dass in ihm und mit ihm die dunkle, verwundete Welt noch einmal neu anfangen kann. Wie kann das sein, dass wir uns mit diesem Kind auch neu als Kinder Gottes entdecken können? Und dann feststellen können: O ja, diesem Schöpfer sind wir aus dem Gesicht geschnitten. Geliebt und getragen. So wie in dem wunderschönen alten Weihnachtslied besungen in der vierten Strophe:

„Sagt´s den Kindern allen, dass ein Vater ist, dem sie wohlgefallen, der sie nie vergisst.“ Ich persönlich denke, wir singen diese Strophe viel zu selten. Wir sind mit dem Christkind selbst noch einmal mehr, vertieft und wahrhaftig Kinder dieses himmlischen Vaters, der uns nie vergisst. Halt, vergisst Gott wirklich keines seiner Kinder?

Zugegeben, in den vergangenen Monaten sind Etlichen von uns Zweifel gekommen, ob Gott nicht doch seine Wunsch- und Wunderkinder zu vergessen droht. Während der vergangenen anspruchsvollen Zeit waren die Kinder und ihre Bedürfnisse immer wieder ins Hintertreffen gerutscht. Kinder-Alltag ist schwerer geworden. Und wie armselig ist es, dass fast jedes fünfte Kind in unserem Land unter ärmlichen Bedingungen lebt, die unter Pandemiebedingungen doppelt und dreifach schwer wiegen. Erschreckende Kinderverarmung ist mit der Pandemie auf allen Kontinenten dieses Planeten festzustellen. Der Kampf gegen Hunger und Kinderarbeit ist um zehn Jahre zurückgeworfen, sagen die Studien. Pandemie-„Kindheitsmuster“ werden die Erwachsenen von morgen in sich tragen, wenn das pandemische Zeitalter Geschichte geworden sein wird. Unfassbar, dass der Kinderschutz im 21. Jahrhundert noch so in den Kinderschuhen steckt. Weltweit. Da feiert

die Christenheit seit 2000 Jahren das Kind Gottes, und gleichzeitig werden Kinder auf die Flucht geschickt oder gedrängt - oder sie arbeiten unter ausbeuterischen Verhältnissen in Bergwerken und Fabriken. Das ist die bittere Nachricht. Und sie gehört an die Krippe, die ja auch kein Palast, noch nicht mal eine trockene und sichere Bleibe ist, sondern eine Durchgangsstation. Kinder aber brauchen keine Durchgangsstationen. Sie brauchen ein bergendes Haus, eine Heimat und Herzlichkeit. Diese Botschaft schreit Gott durch die Lungen eines Neugeborenen in diese Welt. Wenn ihr das Kind in der Krippe feiert, hört nicht auf, euch zu sorgen für jedes einzelne Kind dieser Welt.

Weihnachtszeit ist Kind- und Kinderzeit. Für manchen von uns nicht so leicht zu ertragen, weil es an das erinnert, was in eigenen Kindertagen gefehlt hatte und wie das Leben schon in frühen Tagen alles andere als ein Kinderspiel gewesen war. Da waren vielleicht karge Zeiten, große Nöte, Entbehrung, verlorene Geschwister. Verlorenes Vertrauen.

Wird das alles wieder gut? Wie?

Mit dem Fest der Geburt Jesu wird die Macht in die Hände eines Neugeborenen gelegt. Aber seit wann kann ein Kind die Welt retten? Erst einmal beginnt eine neue Zeitrechnung für die Großen wie die Kleinen. Und wir wissen: Noch ist die Welt nicht in Kinderhänden, noch sind die Erwachsenen lange nicht in „Grund und Boden gelacht“ Noch die Kinder nicht an der Macht, wie Herbert Grönemeyer singt. Noch ist das nicht erschienen!

In der Weihnachtspost des Johannes steckt noch eine Sorge. Das will ich Ihnen nicht vorenthalten. Johannes sorgt sich, weil die Gotteskinder in der Gemeinde sich untereinander streiten wie – mancher würde vielleicht sagen – die Kesselflicker. Es müssen heftige Konflikte gewesen sein, die da Funken geschlagen haben. Streit um die richtige Meinung, um das Recht auf ein Machtwort... Streit kommt in den besten Gemeinden und Familien vor, auch und gerade unter Geschwisterkindern. Und wir wissen, dass Weihnachtsbegegnungstage manchmal genau solche Streitgelegenheiten sind. Wie also kann es gehen mit der Geschwisterliebe? Das treibt Johannes um. Das treibt auch Gemeinden in Ansteckungs- und Erkrankungszeiten um: Wie bleiben wir im Streit um das, was jetzt in der Krise nötig ist, zusammen? Wie

halten wir es gemeinsam aus, dass manche vor Angst und Sorge vergehen und andere nur an sich selbst zu denken scheinen? Wie schaffen wir es, das gegenseitiges Vertrauen mehr gewinnt als jedes Misstrauen? Wie schaffen wir es, dass die einen nicht vor Erschöpfung zusammen brechen auf den Krankenstationen und Pflegeeinrichtungen und andere zu radikalen Spaziergängern werden?

In allem, was ihr durchstreitet, liebe Sorgenkinder, schreibt Johannes, vergesst nicht. Ihr bleibt Gottes geliebte Kinder. Weil ihr aus demselben Stall kommt, weil ihr wissen solltet, was euch verbindet. Die Zuwendung dieses Gottes, der alles für euch geben würde, sogar sein eigenes Kind. Vergesst nicht, nur gemeinsam seid ihr Gottes liebste Sorgenkinder. Lass euch nicht auseinandertreiben wie Geschwister, die miteinander brechen und ein Leben lang daran leiden. Bleibt beieinander. Kann sein, ihr seid nicht wirklich Königskinder. Aber ihr seid umsorgt, wie nur geliebte Kinder umsorgt sein können. Das ist euer eigentliches Kindheitsmuster von Gott aus gesehen. Dieses Kindheitsmuster hat Gott euch mitgegeben. Haltet euch daran. Menschenskind, was sind wir für Gotteskinder und eben nicht nur irdische Sorgenkinder! Der Theologe und Dichter Jochen

Klepper (1903-1942) hat das mit staunenden Worten auf den Punkt gebracht. Sie sind wie eine Antwort auf die Weihnachtspost des Johannes; Klepper schreibt: „Sieh nicht mehr an, was du auch seist. Du bist dir schon entnommen. Nichts fehlt dir jetzt, als dass du weißt: Gott selber ist gekommen!“

Du bist dir selbst entnommen. Du bist schon, was in dir aufscheinen soll und kann. Du kannst dich jetzt schon verschwistern mit einer Verwandlung. Das ist keine Maskerade, sondern ein Antlitz, Gott wie aus dem Gesicht geschnitten. Die Liebe aber ist das größte unter den Weihnachtsgeschenken. Sie verbraucht sich nicht in der Gegenwart und ist auf Zukunft aus. Für Johannes eine Herzensangelegenheit! Die Liebe aber, die ein Kind, einen Sohn, in die Welt gegeben hat, auf dass diese in ihrem Taumel der Selbstverletzung und der Selbstzerstörung aufgehalten werden möge, diese Liebe ist nicht zu übertreffen. Sie gibt der Welt, was sie braucht. Und lässt uns erkennen: Wir sind Gottes Kinder und werden es mehr und mehr. Ja, aus so einem Stall kommen wir! Nicht dass wir infantil und unmündig blieben, sondern spüren, welche Würde es gibt, auf Gott bezogen und angewiesen zu sein. Da mag die Nacht noch so tief sein. Gott stellt seine Kinder ins Helle! Und sie erkennen, was aus ihnen noch

werden kann. „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsere Nacht nicht traurig sein. Er sieht dein Leben unverhüllt, zeigt dir zugleich dein neues Bild. Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsere Nacht nicht traurig sein.“ Das Beste liegt noch vor uns. Amen